

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Lavanya Sankaran

*Die Farben der
Hoffnung*

Roman

*Aus dem Englischen von
Kathrin Razum*

Diogenes

Titel der 2013
zeitgleich bei Tinder Press, London,
und The Dial Press, New York,
erschiedenen Originalausgabe:
›The Hope Factory‹
Copyright © 2013 by Lavanya Sankaran
All rights reserved
Ein Glossar der indischen Ausdrücke
findet sich am Ende des Bandes
Umschlagfoto: Greg Reed,
›Vadodara, India‹, 2011 (Ausschnitt)
Copyright © Greg Reed

Die Handlung dieses Romans sowie Namen,
Figuren und Orte sind frei erfunden.
Jede Ähnlichkeit mit realen Begebenheiten, Schauplätzen
oder Personen ist rein zufällig.

Für Aarya, meine geliebte Tochter

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2014
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
200/14/44/1
ISBN 978 3 257 06907 5

Eine alte Zeile für moderne Zeiten ...

Sarveshaam mangalam bhavatu

Mögen alle gedeihen

Anand K. Murthy hatte zwei Fenster in seinem Büro. Durch das eine, ein schmales Fenster mit schwergängigem Riegel, das er nur mit Mühe aufbekam, sah man einen kleinen Ausschnitt des Fabrikgeländes. Das andere, das er lieber mochte, war ein schalldichtes Panoramafenster mit Blick in eine Produktionshalle. Die Zeiten, als Anand die Arbeitsabläufe noch Tag für Tag penibel überwachen musste, waren längst vorbei, doch dieser Anblick verschaffte ihm stets aufs Neue eine tiefe Befriedigung.

Hier stand er nun und spürte, wie sich das Gewicht des morgigen Tages auf ihn niedersenkte. Er neigte eigentlich nicht zur Nervosität, doch heute erlebte er fraglos eine Art Phantomversion davon: trockener Mund, beschleunigte Atmung, ein unkontrollierbares Pulsieren, das seine Wirbelsäule hinauf- und hinabjagte. Er griff nach dem Glas Wasser, das auf einem indigoblauen Plastikuntersetzer mit dem orange geprägten Schriftzug CAUVERY AUTO stand.

Ein Klopfen an der offenen Tür; er setzte das Glas ab und lächelte freundlich.

»Herein, herein, guten Morgen.« Der Anblick von Mr. Ananthamurthy hatte etwas Beruhigendes.

Der Betriebsleiter arbeitete schon seit den ersten Anfängen der Firma für Anand. Vor fünfzehn Jahren war Anan-

thamurthy ein älterer Mann gewesen, hinter dessen ruhiger Art sich langjährige Betriebserfahrung verbarg; jetzt sah Anand mit plötzlichem Schrecken jemanden vor sich, der auf den Ruhestand zuing. Äußerlich hatten die vielen Jahre Ananthamurthy kaum etwas anhaben können, die wenigen langen Haare, die er sich quer über die Glatze kämmte, waren nur etwas grauer geworden, und seine Augen waren jetzt von Fältchen umgeben. Ansonsten war er der Gleiche geblieben: mager, aufrecht, von der Verlässlichkeit einer alten Schweizer Uhr, akkurat und absolut zuverlässig.

»Guten Morgen, Sir. Sie haben schon gegessen?« Seit fünfzehn Jahren begann Ananthamurthy den Arbeitstag mit dieser rituellen Frage.

»Ja, ja«, sagte Anand, wobei das selten stimmte. Er hatte morgens nie Hunger. Später zu seinem Kaffee würde er vielleicht ein Traubenzuckerplätzchen essen. »Und Sie?«

»Ja, Sir, danke.« Ananthamurthy wandte sich nicht wie sonst gleich tatkräftig der anstehenden Arbeit zu. Feierlich, doch mit einer scheuen Zurückhaltung, die sein gewohntes gravitästisches Auftreten überlagerte, stellte er eine Plastikdose auf Anands Schreibtisch.

»Meine Frau und meine Töchter haben darauf bestanden, Sir«, sagte er. »So ein wichtiger Tag für die Firma, da haben wir heute Morgen den Tempel besucht, und sie haben mir dieses Prasadam für Sie mitgegeben. Bitte, Sir.«

Anand steckte sich gehorsam ein winziges Stückchen der gesegneten süßen Halva in den Mund und spürte, wie sich Zucker und Weizen auf seiner Zunge auflösten. »Bitte richten Sie Ihrer Frau meinen Dank aus.«

»Gerne, Sir. Sie hat vor, ihre Gebete den ganzen Tag fortzusetzen.«

Mehr sagte Ananthamurthy nicht, doch in seinen Augen sah Anand die gleiche glühende Hoffnung, die auch in seinem Innern brannte.

Anand drückte auf die Taste am Telefon, die ihn direkt mit seinem Sekretariat verband. In einer Phantasiewelt hätte dort eine junge Frau gesessen, vielleicht aus Goa, die auf einen Namen wie Miss Rita hörte und gewagte kurze Röcke zu hautengen Blusen trug. Die Realität jedoch war Mr. Kamath, kahlköpfig und von solch beängstigender Effizienz, dass er ein unverzichtbares Bollwerk in Anands Berufsleben darstellte. »Kamath? Wo bleiben denn die anderen? Und nachher möchte ich noch diesen Computer-Menschen sprechen.«

Seine Worte lösten bei Ananthamurthy einen Reflex aus.

»Dieser Mensch«, sagte er, womit er den neu angestellten EDV-Servicetechniker meinte, »ist nicht in der Lage, Weisungen zu befolgen.« Anand hörte geduldig zu, wohlwissend, dass Ananthamurthys Klagen weniger dem Mann als dem Arbeitsprozess galten. Die Automatisierung in der Fabrik griff wie ein Virus um sich, zur massiven Beunruhigung Ananthamurthys, der sich voll altersbedingter Empörung immer noch erfolglos mit dem Phänomen E-Mail herumschlug und seine Korrespondenz Buchstabe für Buchstabe heraushämmerte, wobei sein Blick nach jedem Anschlag hektisch von der Tastatur zum Bildschirm zuckte. Anand dachte oft, dass es höchste Zeit war, für die gesamte Belegschaft einen obligatorischen Textverarbeitungskurs zu organisieren.

Zwei weitere Leute betraten sein Büro, und Anand musterte sie mit neuen Augen, wie zum ersten Mal.

Als Erste erschien Mrs. Padmavati von der Buchhaltung. Wie gewöhnlich kam sie mit flottem Schritt und energischer Miene herein. Ihre Effizienz war legendär – genau wie ihr Aufbrausen, wenn andere aus Achtlosigkeit Fehler begingen. Ihr Erscheinungsbild war, ihrem Arbeitsstil entsprechend, ausgesprochen ordentlich: der Baumwollsari sorgfältig gewickelt und an der Schulter festgesteckt, das lange Haar rigoros mit Kokosöl gebändigt und zu einem Zopf geflochten, der ihr als dicker Strang vom Nacken bis zum Steißbein fiel. An Schmuck trug sie nur das Allernotwendigste: kleine goldene Ohringe, ein dünnes Goldkettchen mit ihrem Hochzeits-*mangalsutra*. Keine Fingerringe, keine Armreife – was Accessoires betraf, schienen sich all ihre Energien auf die gigantische Handtasche zu konzentrieren, die sie zu jeder Sitzung begleitete, eine derart geräumige Tasche, dass vor den Augen ehrfürchtiger männlicher Kollegen schon unzählige Gegenstände daraus ans Tageslicht gekommen waren, von Brieftaschen über einen Laptop, Zeitschriften und ein Geschenk für einen Kollegen bis hin zu, man glaubte es kaum, einer kleinen Spielkonsole, die laut Mrs. Padmavati ihrem neunjährigen Sohn gehörte, die man sie aber auf der Heimfahrt im Werkbus schon selbst hatte eifrig traktieren sehen. Sie arbeitete seit fünf Jahren für die Firma, gehörte somit zu den dienstälteren Angestellten, und Anand hatte sie an diesem Tag zum ersten Mal zu einer Sitzung auf Führungsebene eingeladen.

Wenn er ehrlich war, hatte es noch nicht viele solcher Sitzungen gegeben. Bis vor kurzem hatte die »Führungs-

ebene« nur aus Ananthamurthy und ihm bestanden, sie hatten beide diverseste Funktionen erfüllt.

Doch es war an der Zeit, das zu ändern. Er hatte das Thema ein paar Wochen zuvor aufs Tapet gebracht, und Ananthamurthy, der kürzlich von seinem Schwiegersohn ein Managementbuch geschenkt bekommen hatte, das er jetzt in seiner Freizeit las, hatte ihm zugestimmt: »Wir müssen uns professionalisieren, Sir. Das ist das A und O.«

Und so spielte Anand, der die Finanzen der Firma bisher strikt unter seiner Kontrolle gehalten hatte, jetzt mit dem Gedanken, Mrs. Padmavati zur Finanzchefin zu machen. Sie freute sich, an der Sitzung teilnehmen zu dürfen, und war, wie Anand merkte, nervös und zugleich begierig, sich zu beweisen. Sie stellte ihre Handtasche auf den Boden und setzte sich aufrecht hin, Notizblock, Stift und Taschenrechner zur Hand. Auch einen neuen Personalleiter hatten sie eingestellt, der nach ihr im Büro eintrudelte.

»Also dann«, sagte Anand, nachdem sie sich alle ausgiebig mit süßem *prasadam* aus Ananthamurthys Schachtel bedient hatten. »Gehen wir noch einmal unsere Vorbereitungen durch, damit wir genau wissen, wo wir stehen.« Er zögerte, schob sich die Brille auf der Nase hoch und verkündete, was alle Anwesenden längst wussten. »Morgen könnte der wichtigste Tag in der Geschichte unserer Firma werden.«

Die von Cauvery Auto produzierten Form- und Press-teile wurden an Kraftfahrzeughersteller verkauft, die PKWs und andere Fahrzeuge für den indischen Markt montierten. Sie hatten die Firma über die Jahre mühevoll aufgebaut, waren Aufträgen nachgejagt, hatten stunden-, manchmal tage-

lang auf Einkaufsleiter gewartet, gottähnlichen Wesen in geheiligten Büros, denen scheinbar nicht bewusst war, dass Anand im Vorzimmer saß, so dass sein Neunuhrtermin vorbeitickte, die Mittagspause kam, der Nachmittag verstrich, bis er schließlich, verschwitzt, hungrig, ärgerlich, aber immer noch geduldig, gebeten wurde, am nächsten Tag wiederzukommen. Ja, tut mir außerordentlich leid, Sir ist sehr beschäftigt, hoffentlich hat er morgen Zeit für Sie.

Aber jetzt standen sie endlich an der Schwelle zu einer neuen Phase. Am nächsten Morgen würde ihr größter Kunde kommen, in Begleitung von Vertretern der japanischen Mutterfirma. Sie würden einen Rundgang durch das Werk machen, prüfen, inspizieren und endlose Diskussionen über Produktionskapazitäten und Entwicklungsmöglichkeiten führen. Wenn alles gutging, würde Cauvery Auto möglicherweise bald auch den internationalen Markt beliefern. Es war ein berauschender Gedanke. Anand machte sich nichts vor – es ging um viel, zweifellos bewarben sich noch jede Menge andere Firmen, von denen viele (so fürchtete er) besser dastanden als Cauvery Auto.

Wenn sie diesen Auftrag bekamen, würde das ihrer aller Leben verändern. Es würde Stabilität bedeuten, Wachstum, Profit, nicht nur für die Firma, sondern für jeden Einzelnen von ihnen – für ihn, für Ananthamurthy, für Mrs. Padmavati, für alle, es würde ihre Finanznöte mildern und ihren Familien eine völlig andere Zukunft eröffnen.

Am späten Vormittag unternahm Anand einen Inspektionsgang. Die Produktionshalle wurde grundsätzlich gut in Schuss gehalten, aber aus gegebenem Anlass hatten einige

der Arbeiter neue Overalls bekommen, und die Buchhaltung hatte neue ergonomische Schreibtischstühle in leuchtendem Orange angeschafft. Anand hatte nichts dagegen – solche Dinge trugen zur Effizienz, Entspanntheit und guten Stimmung am Arbeitsplatz bei, und er hatte Ananthamurthys gemurmelte Einwände gegen diese Ausgabe überhört. »Schließlich«, hatte der Betriebsleiter gesagt, »sind wir ja keins von diesen amerikanisch angehauchten Callcentern, nein?« Seine Tochter arbeitete in einem solchen Callcenter in der Stadt, und Mr. Ananthamurthy hatte sie einmal dort besucht und war entrüstet wiedergekommen. »Was für eine Verschwendung«, hatte er gesagt. »Und wozu das alles? Um ein paar Anrufe zu beantworten. Was erfordert das schon für Fähigkeiten?«

Gepflegte Blumenbeete säumten die Außenmauern der Fabrikgebäude; die Gärtner suchten sie gerade nach Unkraut ab. Anand spürte, wie sich die Verkrampfung in seinem Rücken löste, wie unwillkürlich eine scheue, ungläubige Freude darüber in ihm aufstieg, dass seine Mühen dieses parkartige Gelände, diese Präzision und Eleganz hervorgebracht hatten.

Er blieb vor einem der Lagerhäuser stehen, auf dessen frisch beschriftetem Schild stand: HAHLE 2.

»Das ist doch falsch geschrieben, nein?«, sagte er. »Halle schreibt man anders.«

»Ich werde es überprüfen, Sir«, sagte der leitende Schildermaler und machte sich eine Notiz.

Die Wachleute salutierten, als er vorbeiging. Sie trugen Uniformen in den Unternehmensfarben – orangefarbene Hemden und indigoblaue Hosen, wie seine Schwiegermut-

ter es vorgeschlagen hatte, als ihre Meinung noch etwas zählte. »Das sind so hübsche Farben«, hatte sie gesagt. »Wie die Paradiesvogelblume, meine Lieblingsblume.« Anand hatte blindlings zugestimmt – und dann zu seiner Bestürzung erfahren, dass sie in ihrer Jugend selbst als Paradiesvogel bezeichnet worden war, ein Kompliment, das sie nie vergessen hatte. Jetzt wurde sie nicht müde, Bekannten von der dezenten Ehrerweisung ihres Schwiegersohns zu erzählen. Dieser wiederum ignorierte ihre schalkhaften Anspielungen und machte so, wie er fand, das Beste aus dieser peinlichen Situation.

Die Zeit schritt schneller voran als Anand; er ließ die Mittagspause ausfallen, stillte seinen Hunger mit einer Tasse Kaffee hie und da und ein paar Traubenzuckerplätzchen von einem der Teller, die Kamath für die Besprechungen in seinem Büro bereithielt. Die Meetings fanden kein Ende, alle waren nervös, bombardierten ihn mit Plänen und Präsentationen.

Nach dem anfänglichen Fauxpas mit den Paradiesvogel-Farben hatte seine Frau ihm die anonyme Verlässlichkeit eines Innenarchitekten ans Herz gelegt, der Anand ein Büro nach allen Regeln der Kunst einrichten würde: mit schönem Teppichboden und geschmackvollen Möbeln. Anand hatte ihren Vorschlag ignoriert. Sein Büro war genau so, wie er es mochte: schlicht, aufgeräumt, ein großer Schreibtisch, an der einen Wand ein paar Stühle, die für Besprechungen zusammengestellt werden konnten, und das Beste: das schalldichte Panoramafenster zur Fabrikhalle.

Um achtzehn Uhr versammelten sich Ananthamurthy, Mrs. Padmavati, der Personaler und Kamath in Anands

Büro, alle sichtlich erschöpft. Sie hatten getan, was sie konnten, der morgige Tag lag in der Hand der Götter. Ananthamurthy, der dem Grundsatz folgte, dass man nichts unversucht lassen sollte, zählte gerade die Morgengebete auf, die er am nächsten Tag in der Frühe verrichten würde, um die Gunst der Götter zu erlangen. Für Anand bestand Göttlichkeit darin, penibelst zu planen und nichts dem Zufall zu überlassen. Er wusste nicht so recht, wie er sein nächstes Anliegen formulieren sollte, und sagte dann: »Ich glaube, ich ziehe morgen ein Jackett an. Und eine Krawatte.«

»Da wird Ihnen aber sehr warm werden, Sir«, sagte Ananthamurthy, gelinde erstaunt über diese Abweichung von der Kleiderordnung, die Polyesterhosen und ein Baumwollhemd vorsah.

Mrs. Padmavati jedoch begriff, was Anand eigentlich sagen wollte. »*Alle* sollten Krawatten tragen, Sir, oder nicht? Beziehungsweise ich einen Seidensari. Für ein gepflegtes Erscheinungsbild.«

»Ja«, sagte Anand erleichtert. »Ja. Genau.«

Ananthamurthy stellte sich neben ihn, und sie schauten in die große, hohe Produktionshalle hinunter. Die Maschinen glänzten, der ganze Raum war in Licht gebadet, so sauber, so steril, dass selbst die Luft gebändigt schien, allen Staubs entledigt, der außerhalb der Fabrik allgegenwärtig war. Die anderen waren gegangen, nur sie beide waren noch da.

Normalerweise war Anand derjenige, der andere anspornte, ermutigte, doch jetzt brachen sich bei ihm Zweifel Bahn.

»Wir sind doch ausreichend vorbereitet, nein?«

»Ich denke schon, Sir«, sagte Ananthamurthy.

»Es wäre ein großer Erfolg, wenn das klappen würde«, sagte Anand. »Ein großer Erfolg für uns, Ananthamurthy.«

»Wenn es klappt«, sagte Ananthamurthy nüchtern, »werden wir dringend mehr Land brauchen, Sir. Mindestens vier Hektar. Sonst kommen wir nicht weiter. Bei den derzeitigen Verhältnissen ...«

Anand seufzte. »Ja, ja.« Gewerbliches Bauland außerhalb der Stadt war notorisch schwer zu kriegen. »Ich werde mich umgehend darum kümmern, Ananthamurthy.«

Auf dem Heimweg machte Anand, einer spontanen Eingebung folgend, einen kleinen Abstecher in ein einfaches Industriegebiet. Es lag nur ein paar Kilometer von seiner Fabrik entfernt, doch man betrat hier eine völlig andere, eine desperate Welt. Die Straßen waren hastig und planlos angelegt, ungeteert und vom Regen zerfurcht. Hier gab es keine großen, schönen Werksgelände, keine hohen Fabrikhallen, keine Begrünung. Diese Fabrikschuppen waren zweckorientierte, auf engstem Raum errichtete Produktionsstätten, dicht gedrängt und ohne jede Ästhetik, von Arbeitern bevölkert, die keine einheitliche Arbeitskleidung trugen und keiner Gewerkschaft angehörten. Anands tieflyingender Wagen war hier fehl am Platz, in dieser Gegend waren Motorroller und robuste Kleintransporter unterwegs.

Er parkte an einem schlammigen Hang und zog die Handbremse an, ignorierte einige neugierige Blicke und machte sich auf den Weg zu einem Schuppen, der ein Stückchen entfernt lag. Er unterschied sich in nichts von den

anderen Schuppen – schmutz- und rußverschmiert, ein Blechdach, die Dunkelheit im Innern nur notdürftig von ein paar Neonröhren erhellt. Anand ignorierte den schläfrigen Wachmann, der auf einem Hocker unter einem Schild mit dem Namen des derzeitigen Inhabers saß, und linste hinein.

Der Geruch nach heißem Öl, das Scheppern und Dröhnen der überbeanspruchten, gebraucht gekauften Maschinen waren unverändert. Anand kannte die derzeitigen Besitzer nicht, doch dieser Schuppen barg die Geschichte seiner ersten Jahre als selbständiger Unternehmer. Damals hatte er sich noch kein Auto leisten können und war durch Matsch und Regen auf einem himmelblauen Motorroller mit dem Kennzeichen KA 04 R 618 zur Arbeit gefahren, der zum Schluss diverse Beulen und einen langen Riss im Sitzpolster aufwies.

Vor kurzem hatte sich Anand, völlig gebannt, eine Fernsehsendung von National Geographic über die frühen amerikanischen Pioniere angeschaut, die in die widrigen westlichen Regionen ihres Landes vorgedrungen waren – und sich vollauf mit ihnen identifiziert. Genau wie diese Pioniere hatte er sich gegen eine unvorstellbar widrige Welt behauptet. Eine Welt, in der alles erkämpft, jedes Detail geplant werden musste. Was schiefgehen konnte, ging schief. Was nicht schiefgehen sollte, ging ebenfalls schief. Dazu dann noch der indische Staat, ein seltsames Höhlentier, das sich in dunklen Grotten verbarg und plötzlich hervorschoss, mit den Fangarmen fuchtelte, die Saugnäpfe gierig nach Schmiergeld streckte. Wenn alles zusammenbrach, machte man weiter, denn innehalten hieß kapitulieren. Sich

zu beklagen war reine Atemverschwendung. Umstände zu machen ein Luxus. Stattdessen plante man beim nächsten Mal umso sorgfältiger, so gut es nur irgend ging, schuf Absicherungen auf jeder Ebene, gegen ungelernete Arbeiter, die man aus gesetzlichen Gründen nicht einfach so entlassen konnte, gegen Stromausfälle, gegen Wasserknappheit, gegen fehlende Kanalisation, gegen kaputte Telefone, schlechte Straßen, verrottende Hafenanlagen, launenhafte Lieferanten, denen Qualität nichts bedeutete, denen man nachjagen, die man in die Enge treiben musste, damit sie ihre Versprechen hielten – ja, Sir, selbstverständlich, Sir, ich liefere noch heute, Sir. Oh, sagen Sie das nicht, Sir, selbstverständlich liefere ich heute. Bei Gott, Sir. Das Problem ist nur, Sir, die Nichte meines Schwagers heiratet.

In den Anfangsjahren hatte es Momente gegeben, wo Anand plötzlich so kampfes müde war, dass er fast aufgegeben hätte, Momente, wo er den nächsten Anruf fürchtete, der nur der Vorbote irgendeines neuen Problems sein konnte, einer Panne, eines unerwarteten Chaos. Doch irgendetwas in ihm hatte nicht lockergelassen, blindlings weitergemacht, und es war ihm gelungen, sich aus dem Urschlamm zu erheben und schlicht zu sagen: Doch, wir schaffen das. Wir können Produkte von internationaler Qualität herstellen, und wir können pünktlich liefern. Und er fand die Kraft in sich, die mit solch einem alchemistischen Zauber einhergeht, entdeckte, dass er die Fähigkeit besaß, Schlacke in reines Gold zu verwandeln.

Anand ging zu seinem Wagen zurück und fuhr langsam im Rückwärtsgang von dem Gelände. Er würde Ananthamurthy von diesem Abstecher erzählen, denn der hatte ne-

ben ihm in diesem alten, schmierigen Schuppen geschuftet. Oder vielleicht doch nicht. Sie neigten beide nicht dazu, ihre Vergangenheit zu erklären. Ananthamurthy würde ihn vermutlich überrascht anstarren und sich fragen, warum Anand ihm Dinge erzählte, die er längst wusste.

Auf der Heimfahrt ertappte sich Anand dabei, wie er die Ansprache übte, die er am nächsten Tag halten würde. »Willkommen«, sagte er zum Lenkrad. »Willkommen.« Einen flüchtigen Augenblick lang befielen ihn seine üblichen Selbstzweifel, und er wünschte, er hätte gewisse natürliche Vorteile: eine größere Statur, eine bessere Sprechstimme, die Fähigkeit, andere Menschen auf einen Blick einzuschätzen, und das nötige Charisma, um sie sofort für sich einzunehmen. »Wiiiiiilll-kommen«, probierte er. Die Schnellstraße schwang sich über eine sanfte Anhöhe, die von der Flut der endlosen Stadt überspült wurde, bunten Häusern aus Betonhohlblöcken mit schwarzem Wassertank auf dem Dach, wie eine Welle schwappten sie den Hügel hoch. Sein Wagen schob sich an schmutzigen Mauern vorbei, die mit Werbeplakaten für Filme und Politiker vollgekleistert waren. Die Filmschauspieler posierten mit ansprechender Souveränität, was man von den Politikern nicht sagen könnte: Pott-hässig, mit zerzaustem Haar und durchtriebenem Grinsen, sahen sie aus wie steckbrieflich gesuchte Verbrecher, die sich plötzlich kokett anzubiedern suchen. »Willkommen«, sagte er im Vorbeifahren. Nein. Dreckskerle.